

## WITHOLD BONNER

### „Vorwärts oder rückwärts wird sinnlos“

### Heimat als Dystopie in Franz Fühmanns *Saiäns-Fiktschen*

Heimat ist ein zentraler Topos im Werk des DDR-Autors Franz Fühmann (1922–1984), nicht zuletzt in Folge der Angst vor dem Verlust der neuen politischen Heimat, die er in der DDR zu finden gemeint hatte. Um 1974 begann Fühmann mit *Saiäns-Fiktschen* sieben Erzählungen zu schreiben, die eine dystopische Welt im Jahre 3456 beschreiben, in der sich mit Uniterr und Libroterr zwei Weltmächte unversöhnlich gegenüberstehen. Die Erzählungen konzentrieren sich auf Uniterr, das kaum verhüllt Züge des sozialistischen Lagers trägt. Dieser Beitrag zeigt, wie in den Erzählungen neben der Absage an Utopie und Hoffnung die Kritik an monokausalen, teleologisch auf die Überlegenheit von Uniterr fokussierenden Argumentationsketten hervortritt. Dabei wird das dafür instrumentalisierte politisch-kulturelle Gedächtnis mal durch den mit Hilfe neu entwickelter Apparaturen ermöglichten Blick in die Zukunft, mal durch den in die Vergangenheit ad absurdum geführt. Weiterhin wird gezeigt, wie die duale Welt aus Uni- und Libroterr durch das verdrängte Wissen um die Existenz von Andorra, des dritten Staates, als Möglichkeit eines Anderen infrage gestellt wird. Eine wichtige Funktion kommt einer Aktualisierung des kulturellen Gedächtnisses zu, das über zahlreiche literarische intertextuelle Bezüge Analogien zwischen inquisitorischen, faschistischen, stalinistischen und nicht zuletzt realsozialistischen Gesellschaften aufzeigt.

**Schlüsselwörter:** DDR-Literatur, Heimat, Gedächtnis, Dystopie, Utopie, Franz Fühmann, *Saiäns-Fiktschen*

## 1 Zur Einführung

Auch wenn der 1922 in Rochlitz an der Isar (heute Rokytnice nad Jizerou) im böhmischen Riesengebirge geborene und 1984 in Ostberlin verstorbene Franz Fühmann noch immer bzw. schon wieder eher ein Name für Insider ist, gehört er neben Christa Wolf, Irmtraud Morgner, Günter de Bruyn und Erich Loest zu den wichtigsten Repräsentant/innen der DDR-Schriftstellergeneration, die,

in den 1920er Jahren geboren, ihre Jugend und teilweise auch die ersten Jahre als Erwachsene unter dem Nationalsozialismus zubrachten.<sup>1</sup> Aus Scham über ihre weitgehende Identifizierung mit dessen Ideologie hatten sie sich der neuen Ordnung zugewandt, die sich in der SBZ/DDR im Aufbau befand und in der sie die Möglichkeit eines künftigen besseren antifaschistischen Deutschland sahen.

Als einer der älteren Vertreter dieser Generation war Fühmann bereits 1938 nach der Besetzung des Sudetenlandes durch die Wehrmacht der Reiter-SA beigetreten. 1941 wurde er zur Wehrmacht einberufen. 1945 in sowjetische Kriegsgefangenschaft geraten, wurde er ein Jahr später zur Umerziehung an eine sogenannte Antifa-Schule in Noginsk nahe Moskau delegiert. Nach Kursabschluss war er als Assistenzlehrer an den Antifa-Schulen in Rjasan und Ogrje bei Riga tätig. Zu Weihnachten 1949 wurde er in die soeben gegründete DDR entlassen, um dort Funktionärsaufgaben nicht in der SED, wie er es gewollt hatte, sondern in der NDPD zu übernehmen.

Zusätzlich zu den von Krätzer benannten Themen gehört auch die Auseinandersetzung mit der Heimat bzw. deren Verlust zu den zentralen Anliegen des Autors.<sup>2</sup> Allerdings hatte sich dieser in Übereinstimmung mit der in der DDR herrschenden veröffentlichten Meinung, derzufolge die Vertreibung der Deutschsprachigen aus den ehemaligen deutschen bzw. österreichischen Gebieten angesichts der nationalsozialistischen Verbrechen die einzige angemessene Lösung darstelle, lange Zeit die Trauer um den Verlust der Heimat versagt: „[...] ich habe die Heimat gewaltsam getilgt. [...] Ich habe mir die Landschaft richtig verboten“ (FÜHMANN 1983d: 378f.). Ganz im Sinne des antifaschistischen Gründungsmythos der DDR wird diese in Fühmanns Heimatkonstruktion zur bewusst gewählten politischen Heimat als dem erhofften Anderen zu Auschwitz. Gleichzeitig wird die märkische Landschaft in einer weiteren Heimatkonstruktion zu einer allerdings nur scheinbaren Ersatzlandschaft für die verlorene böhmische Heimat. In den folgenden Jahren muss sich Fühmann zunächst von letzterer Heimatkonstruktion trennen. Als er 1967–68 für eine Auftragsarbeit auf den Spuren Fontanes durch die Mark Brandenburg wandern soll, muss er in seinem Tagebuch feststellen, er sei von der Theorie eines Heimatfindens

---

1 Wie Jürgen Krätzer feststellt, ziehen alle ernstzunehmenden Beiträge zum Thema deutsche bzw. DDR-Literatur das Werk dieses Dichters immer wieder als verlässliche Bezugsquelle zu Rate, „wenn es gilt, wichtige Entwicklungsetappen festzumachen: Auseinandersetzung mit Krieg und Faschismus, dem ‚Bitterfelder Weg‘, der Rezeption von Romantik, Expressionismus und Mythos oder zu kulturpolitischen Auseinandersetzungen bis hin zum nach wie vor schwelenden ‚Literaturstreit‘ um Stasi, Staat und Dichter“ (KRÄTZER 2014: 14).

2 Vgl. zu den Heimatkonstruktionen Fühmanns ausführlich BONNER 2012.

ausgegangen (vgl. FÜHMANN 2005: 307). Stattdessen stolpere er durch ein Land, „das ich vom Schreibtisch aus für meine Heimat zu halten geneigt war und das meine Heimat nicht ist und nie sein wird“ (ebd. 304).

Aufgrund wachsender Distanz zur Politik von NDPD und SED gerät auch die Konstruktion der DDR als politische Heimat zusehends ins Wanken. Im Gespräch mit der Lyrikerin Margarete Hannsmann von Februar 1980 reagiert Fühmann unter Anspielung auf seine *Marsyas*-Erzählung wie folgt auf die Erwähnung des Exodus von Schriftsteller/innen aus der DDR: „Die Haut der Heimat abgezogen. Ebendas ist mir einmal geschehen, und ich will mit leiser Stimme hinzufügen: ich hätte Angst vor einem zweiten Mal“ (FÜHMANN 1983a: 452). Doch scheint das zweite Mal unvermeidlich. So konstatiert Fühmann 1981 in seiner Rede zum 150-jährigen Jubiläum seines Hausverlags, des Rostocker Hinstorff-Verlags, dass er einer Heimat im üblichen Sinne ermangele, „[...] der landschaftlichen, die er unwiederbringlich verloren, aber auch der politischen und sozialen, die er im Staat seines Wirkens und in dessen Gesellschaft doch nicht so gewann, wie er einstmal glaubte“ (FÜHMANN 1983b: 506). Schließlich heißt es im Testament des unheilbar an Krebs Erkrankten vom 26.7.1983, er habe grausame Schmerzen. Der bitterste sei aber, gescheitert zu sein: „In der Literatur und in der Hoffnung auf eine Gesellschaft, wie wir sie alle einmal erträumten.“ (FÜHMANN 1993: 307)

Die politische Heimatkonstruktion Fühmanns und deren Dekonstruktion stehen im Fokus seiner 1982 unter dem Titel *Saiäns-Fiktschen* erschienenen Sammlung von sieben dystopischen Erzählungen,<sup>3</sup> die Gegenstand dieses Beitrags sind. Doch warum sich mit den Heimatkonstruktionen eines nur Wenigen bekannten Schriftstellers befassen bezüglich eines Landes, das vor über 30 Jahren zu existieren aufhörte? Zum einen lässt sich anhand von *Saiäns-Fiktschen* exemplarisch der prekäre, unheimliche und widersprüchliche Ort von Heimat zwischen Utopie und Dystopie aufzeigen, zum anderen wird hier das Wechselspiel von Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit und dabei insbesondere die Rolle des kulturellen Gedächtnisses deutlich. Schließlich kommt in diesen Erzählungen eine zentrale Rolle der Abkehr von monokausalen Konstruktionen zu, die nur ein Entweder-Oder, ein Ja oder Nein, ein Richtig oder Falsch kennen – was nicht zuletzt typisch für den deutsch-deutschen Dialog war und ist –, an deren Stelle die vorsichtige Suche nach einem Anderen, Dritten tritt.

---

<sup>3</sup> Auch wenn im Paratext der Erstausgabe 1981 als Erscheinungsdatum angegeben wird, so wurde das Buch doch erst im folgenden Jahr veröffentlicht (vgl. RICHTER 2001: 379).

## 2 Zur Entstehungsgeschichte von *Saiäns-Fiktschen*<sup>4</sup>

Bereits 1975 verfasst Fühmann „in einer bösen Krise“ (SF 5) mit *Die Ohnmacht* die erste Erzählung, die schon im folgenden Jahr in der Literaturzeitschrift *Sinn und Form* erscheinen kann.<sup>5</sup> Mit *Der Haufen* legt Fühmann die zweite Erzählung im Jahr 1978 vor, wobei *Sinn und Form* diesmal eine Veröffentlichung verweigert. Zu diesem Zeitpunkt existiert noch keine Konzeption, geschweige denn die detaillierte Planung eines mehrere Geschichten umfassenden Zyklus. Während der Arbeit plant der Autor eine Ausweitung auf 17 Erzählungen, doch bleibt es schließlich bei sieben Texten, wobei die fünf letzten nach der Arbeit an *Vor Feuerschlünden. Erfahrung mit Georg Trakls Gedicht*, dem Opus Magnum Fühmanns, entstehen. Protagonisten des Zyklus sind drei Männer namens Pavlo, Janno und Jirro, tätig in verschiedenen wissenschaftlichen Einrichtungen des Staates Uniterr. Die Aufspaltung der Menschheit in zwei einander in einem kalten Krieg gegenüberstehende Staaten namens Uniterr und Libroterr, wobei ersterer planwirtschaftlich, letzterer marktwirtschaftlich organisiert ist, wird allerdings erst in der dritten Erzählung eingeführt. Die Verlegung der Erzählgegenwart, der zwei Atomkriege vorangegangen waren, in das Jahr 3456 erfolgt sogar erst im letzten Text mit dem Titel *Pavlos Papierbuch*.

„Böse Krisen“ fallen gleich mehrfach in die Entstehungszeit des Zyklus und die Zeit unmittelbar davor. Da ist zunächst 1968 die Okkupation der ČSSR und die gewaltsame Beendigung des Prager Frühlings durch Truppen des Warschauer Pakts. 1976 wird dem Liedermacher Wolf Biermann nach einem Konzert in Köln die DDR-Staatsbürgerschaft aberkannt, wobei Fühmann zu den Erstunterzeichnern eines Protestbriefs gegen die Ausbürgerung gehört. Schließlich wird Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre mit der Aufstellung von sowjetischen und amerikanischen atomaren Mittelstreckenraketen in Mitteleuropa die Gefahr einer atomaren Auseinandersetzung heraufbeschworen. 1981 nimmt Fühmann mit einem eigenen Beitrag an der Ersten Berliner Begegnung zur Friedensförderung teil, einem deutsch-deutschen Schriftstellertreffen angesichts der atomaren Bedrohung.

Anders als Libroterr steht Uniterr als Wiedergänger der DDR im Fokus der Erzählungen, die kaum verhüllt Kritik an deren politischem System üben. Fühmann wird daher von Horst Simon, dem Leiter des Hinstorff-Verlags, darauf verpflichtet, dem Zyklus ein Vorwort voranzustellen, in dem der zeitgeschicht-

---

4 Hinweise auf den Primärtext erfolgen im Folgenden unter der Sigle SF.

5 Vgl. hierzu und im Folgenden ausführlich RICHTER (2001: 378–380).

liche Bezug dieser Texte in Abrede gestellt wird.<sup>6</sup> Wie Fühmann am 17.2.1980 seiner Lektorin Ingrid Prignitz schreibt, sei eine Veröffentlichung möglich, „wenn man strikt jeden aktuellen Bezug leugnete und sagte, es seien halt so Warnspinnereien vor einer Welt nach dem 17. Atomkrieg“ (TATE 1995: 206).<sup>7</sup> Gerade wegen seiner aktuellen Bezüge wird das Buch unter der jüngeren Generation in der DDR bald zu einem Kultbuch; bereits im folgenden Jahr erlebt es seine zweite Auflage. Im Westen Deutschlands stößt das Buch demgegenüber nur auf wenig Interesse. Anders als seine Leser in der DDR ist der Autor von dem ihm ungewohnten Sujet nicht sehr überzeugt.<sup>8</sup> Was bleibt, ist zumindest die in der Einleitung vorgenommene Charakterisierung, diese Geschichten seien „insgesamt Schlußpunkte, im Bereich gestockter Widersprüche, wo Stagnation als Triebkraft auftritt“ (SF 7). Diese Formulierung fand in ihrer Griffigkeit Eingang in den Sprachgebrauch der Literaturwissenschaft.<sup>9</sup>

---

6 So heißt es dann auch im Vorwort: „Die Welt dieser Geschichten ist irrealer Endzeit, Summe und Konsequenz all des Negativen, das die sich bildende Menschheit entäußert; aber alle diese Enden haben auch ihre Anfänge gehabt, und es sollte gelten, denen zu wehren; vor allem da, wo alles anfängt: im persönlichen Bereich.“ (SF 6)

7 Die in das Vorwort aufgenommenen abschwächenden Formulierungen werden von der veröffentlichten Rezeption in der DDR dankbar aufgegriffen. So schreibt Dieter Schiller u. a., in *Saiäns-Fiktschen* würden „Warnbilder“ (SCHILLER 1983: 350) aufgebaut. Er zieht das folgende Fazit: „Wenn ich die Geschichte richtig gelesen habe, geht es Fühmann eben darum, den Anfängen moralischer Gleichgültigkeit und fatalistischer Resignation zu wehren.“ (Ebd. 352)

8 Sowohl die positive Aufnahme in der nicht veröffentlichten Meinung in der DDR als auch die Skepsis des Autors spiegeln sich in einem Brief Adolf Endlers an Fühmann von Ende Mai 1982 wider: „[...] wieso denn, wieso ist ‚Sajähnchts-Fiktschn‘ mißlungen (o. ä.) – da mir das Buch gestern abend in einem entfernteren Stadtbezirk entführt worden ist, schreibe ich den Titel vermutlich falsch; also, den werd’ ich immer wieder falsch schreiben! –, und wieso nur’n ‚Büchlein‘? Dieses wirkliche Buch zählt ohne jeden Zweifel zu den obersten ‚Spitzen‘ Ihrer (und nicht nur Ihrer) Produktion, was andere – siehe: Klappentext – oder auch Sie selber immer sagen wollen.“ (ENDLER 2014: 119)

9 Die oben angeführte Stelle aus dem Vorwort geht wie folgt weiter: „Der Schlaf der Vernunft, sagt Goya, gebäre Ungeheuer; das Stocken des Widerspruchs treibt Monstren heraus“ (SF 7). Entsprechend versieht Jürgen Krätzer seinen ausführlichen Überblick über das Werk Fühmanns mit der Überschrift „... das Stocken des Widerspruchs treibt Monstren heraus“ (KRÄTZER 2014). Ansonsten wurde *Saiäns-Fiktschen* von der Literaturwissenschaft weitgehend übersehen. Bezeichnenderweise weist keiner der drei Sammelbände zu Fühmann, weder KRÜGER/BIRCKEN/JOHN (1998) noch KRÜGER (2003) oder BRAUN/STRAUB (2016) einen Beitrag zu dem Zyklus auf.

### 3 Utopie, Dystopie und sozialistischer Realismus

Bekanntlich wurde der Begriff ‚Utopie‘ aus den Elementen ‚ouk‘ (nicht) und ‚topos‘ (Ort) gebildet. Doch kann Utopie auch als Zusammensetzung von ‚eu‘ (gut) und ‚topos‘ verstanden werden und würde dergestalt einen ‚guten Ort‘ anstelle eines ‚Nicht-Ortes‘ bezeichnen. War der gute Nicht-Ort der Utopie zunächst außerhalb der bekannten Welt angesiedelt, so verschob sich der Topos der Utopie seit dem 18./19. Jahrhundert Ernst Bloch zufolge von lokalen hin zu temporalen Koordinaten. Dieser Paradigmenwechsel negierte zwar die mögliche Realisierung der Utopie in der Gegenwart, machte aber gleichzeitig die Utopie zu einer Möglichkeit, der mehr als je zuvor das Potenzial der Realisierung zugesprochen wurde (vgl. STOCK 2011: 29). Dieses moderne utopische Narrativ ist eng mit dem Fortschrittsglauben der Aufklärung verbunden, was sich nicht zuletzt in der teleologisch ausgerichteten marxischen Geschichtsphilosophie manifestiert. Einen Schritt weiter ging der sozialistische Realismus, der eher als sozialistischer Utopismus bezeichnet werden müsste. In den entsprechenden belletristischen Texten sollte sich die mögliche Realisierung des guten Ortes, der Utopie, bereits in der Gegenwart zeigen. Wie Shdanow 1934 in seiner berühmten Rede auf dem I. Unionskongress der Sowjetschriftsteller ausführte, sollte in diesen Werken die gesellschaftliche Gegenwart in dem Sinne ‚wahrheitsgetreu‘ dargestellt werden, dass in ihr die Utopie bereits ansatzweise als realisiert erscheine, „nicht scholastisch, nicht tot, nicht einfach als ‚objektive Wahrheit‘, sondern als die Wirklichkeit in ihrer revolutionären Entwicklung“ (SHDANOW 1969: 351).

Der der Dystopie als einem in der Zukunft angesiedelten ‚schlechten Ort‘ eingeschriebene Pessimismus widersetzt sich dem optimistischen Fortschrittsglauben der marxistischen Geschichtsphilosophie. Gleichzeitig muss eine als dystopisch gezeichnete Gesellschaft glaubwürdig erscheinen, u. a. indem sie bereits existente Entwicklungslinien in die Zukunft fortschreibt. Gegenwärtige Staatsgebilde werden daher zum Gegenstand der Kritik dystopischer Literatur. So kann es nicht verwundern, dass auf die Zukunft ausgerichtete dystopische Modelle in der Literatur der DDR lediglich eine untergeordnete Rolle spielen.<sup>10</sup>

---

<sup>10</sup> Wie Ebert feststellt, gab es in der DDR demgegenüber durchaus Science Fiction. 1988 erschien ein eigenes Lexikon zum Thema unter dem Titel *Die Science-fiction der DDR. Autoren und Werke*. Darin werden auch Texte wie die Erzählung *Selbstversuch* (1974) von Christa Wolf aufgeführt, die eine experimentelle Geschlechtsumwandlung von einer Frau zu einem Mann behandelt und durchaus dystopische Züge trägt. Auch *Verlegung eines mittleren Reiches* (1984) von Fritz Rudolf Fries findet im Lexikon Erwähnung, ein satirischer bzw. surrealer Text, in dem es um den Einmarsch einer chinesischen Armee in einem Ostberliner Vorort am Ende eines Dritten Weltkriegs geht (vgl. EBERT 2003: 150).

Weit unproblematischer erscheint es demgegenüber, Kritik an der gegenwärtigen, real existierenden sozialistischen Gesellschaft in der Darstellung scheinbar vergangener historischer Prozesse zu thematisieren, wie dies z. B. Christa Wolf in ihren Romanen *Kein Ort. Nirgends* (1979) und *Kassandra* (1983) exemplarisch vorführt.

In Fühmanns 1973 erschienenem *Zweiundzwanzig Tage oder Die Hälfte des Lebens*, dem Tagebuch einer Ungarnreise und Zwischenbilanz seines bisherigen Lebens, finden sich bereits Hinweise auf die Rezeption dystopischer Literatur, wenn sich der Berliner Ostbahnhof unter Anspielung auf Huxleys *Brave New World* in ironischer Überzeichnung als bereits realisiertes Paradies präsentiert.<sup>11</sup> Während der Zugfahrt nach Budapest beobachtet der Autor, wie im Spiegel des Toilettenschränkchens die Gegend entgegengesetzt zur Bewegung wandert, die sie dem Blick aus dem Fenster bietet. Dies verhilft zu folgender Einsicht: „Die Zukunft zeigt sich als Gegenwart; [...] die Frage: vorwärts oder rückwärts wird sinnlos, und die zerteilte Welt läuft in der Fuge von Spiegel und Fenster zusammen und schiebt sich in sich und hebt sich aus.“ (FÜHMANN 1979: 287f.) Auf dieses Zusammenspiel von vorwärts und rückwärts wie auch das Sich-Ineinanderschieben einer zerteilten Welt wird zurückzukommen sein.

#### 4 *Saiäns-Fiktschen* als Dystopie

Das Aufkommen dystopischer Narrative hängt eng mit dem Zerbrechen einer Zeitordnung zusammen, in der Zukunft laut Aleida Assmann noch ein „auratischer Schlüsselbegriff“ (zit. nach HORN 2014: 12) war, der Raum für Hoffnung und Utopie bot (vgl. ebd.). Der Zusammenbruch dieses Zukunftsoptimismus beruht auf der Erfahrung zweier Weltkriege und der mörderischen Potenz von auf einem totalen Herrschaftsanspruch beruhenden gesellschaftlichen Ordnungen sowie auf der Einsicht in die sich anbahnende ökologische Katastrophe.

Dystopische Narrative entwerfen zukünftige gesellschaftliche Verhältnisse, die deutlich katastrophischer ausfallen als die gegenwärtig herrschenden. Gleichzeitig stellen fiktive dystopische Gesellschaften keineswegs die völlige Alterität zu den aktuellen Verhältnissen dar. Vielmehr wird die Entwicklung

---

<sup>11</sup> Dort heißt es: „Gott ist nah und erreichbar, seine Ordnung verständlich, der Erzengel trägt eine rote Mütze, der Schutzengel eine rote Schärpe, die Schlange hat hier keinen Zutritt, und noch der Verrußte leistet nützliche Arbeit. O wackre heile Welt.“ (FÜHMANN 1979: 283) Von daher erscheint die Behauptung Schillers als abwegig, Fühmann versuche nicht einmal, ein Utopiesystem zu entwerfen, „eine kulturkritische Konstruktion negativer Utopie etwa, wie sie Aldous Huxley in seiner *Schönen neuen Welt* vorgestellt hat“ (SCHILLER 1983: 351).

hin zur Katastrophe zumeist plausibel aus dem Zustand der gegenwärtigen Gesellschaft abgeleitet. Oder, mit den Worten von Christopher Ferns:

Unlike the traditional utopia, dystopian fiction posits a society which – however outlandish – is clearly extrapolated from that which exists. Where utopian fiction stresses the difference of the society it depicts, and rarely indicates how such an alternative might be created, the dystopian writer presents the nightmare future as a possible destination of present society. (FERNS 1999: 107)

Die zukünftige Katastrophe lässt etwas bereits in der Gegenwart Angelegtes nur umso deutlicher zutage treten (vgl. HORN 2014: 25). Damit enthalten Dystopien stets eine Kritik an aktuellen gesellschaftlichen Verhältnissen. Einen Schritt weiter als Ferns geht Walter Benjamin. Für ihn besteht die Katastrophe gerade darin, dass alles so weiter geht wie bisher: „Sie ist nicht das jeweils Bevorstehende, sondern das jeweils Gegebene. Strindbergs Gedanke: die Hölle ist nichts, was uns bevorstünde – sondern *dieses Leben hier*“ (zit. nach ebd. 16). Zukunft als Katastrophe ist im heutigen Verständnis die Verbindung von Kontinuität und Bruch, die Vorstellung, dass gerade die Fortführung des Gegenwärtigen auf einen Umschlag, eine katastrophische Wendung zuläuft (vgl. ebd. 17).

Wie oben gezeigt, haben sozialistisch und damit utopisch ausgerichtete Konzeptionen ihre Schwierigkeiten mit dystopischen Narrativen. Damit letztere einen Rest von Hoffnung bewahren könnten, sollten sozialistisch inspirierte Dystopien nicht ausschließlich satirisch ausgerichtet sein (vgl. STOCK 2011: 43). Weiterhin sollten sie einen Protagonisten aufweisen, dessen fortgesetzte Rebellion gegen die dystopischen Verhältnisse durch utopisches Verlangen motiviert ist und somit einen Kontrapunkt zu ihnen setzt (vgl. ebd. 28). Schließlich sollten diese Texte eine gewisse Offenheit bewahren bzw. einen Raum, an dem Widerstand nach wie vor möglich wäre (vgl. ebd. 43).

Betrachtet man vor diesem Hintergrund *Saiäns-Fiktschen*, so lässt sich unschwer erkennen, dass Fühmann keine Science Fiction schreibt. Das dystopische Narrativ der sieben Erzählungen lässt kaum Raum für utopische Hoffnungen. Trotz zweier vorangegangener Atomkriege und der Verlegung der Handlungszeit in das Jahr 3456 (!) ähneln die gesellschaftlichen Verhältnisse von Uniterr in satirischer Zuspitzung nur zu deutlich dem real existierenden Sozialismus der DDR, wobei Parallelen zum Nationalsozialismus nicht zu übersehen sind.<sup>12</sup> Die Katastrophe besteht gerade darin, dass alles so weitergeht wie bisher.

---

<sup>12</sup> Noch Mitte der 1970er Jahre hatte Fühmann Karl Corinos Frage nach Parallelen zwischen dem Nationalsozialismus und der UdSSR unter Stalin als ‚dumm‘ zurückgewiesen. Als Autor

Die Bürger Uniterrrs leben in der Wahrhaft Befreiten Gesellschaft, wo die Lehrmeinung der Wahrhaft Wahren Geschichte herrscht. Über allem schwebt die Wahrhaft Wahre Wissenschaft im Sinne eines Verständnisses der Wirklichkeit in ihrer revolutionären Entwicklung, ausgearbeitet und inspiriert durch die Kameraden Klassiker. Dort lebt das Volk dank des wohlthuend unhothen Lebensniveaus und eines ordnungserhaltenden Mangels an jener Unfriedensquelle, die man persönliche Rechte nennt, in zufriedener Geborgenheit. (vgl. SF 130). Die Jugend ist im Glück ihres Behütetseins fröhlich und liebt das Leben, welches zu leben eine Lust ist (vgl. SF 145). Ganz in diesem Sinne zieht unter klingendem Spiel die Jungmädchenwehr die Straßen Uniterrrs hinunter; es erklingt „der allbeliebte Marsch Nummer sieben: Unser Weg geht gradaus in das Morgen hinein, und das Morgen ist hell und ist schön!“ (SF 35) Für die Behütung der Bürger Uniterrrs sind u. a. die Kameraden Volksschützer zuständig; darüber hinaus gibt es Gesinnungsprüfungen und eine Gesinnungspolizei. Schließlich erhält Janno, der als junger Mann aufgrund von Unklarheiten in seiner Gesinnung zunächst nur bedingt zum Studium zugelassen wird, als erste Bewährungsauflage den Auftrag, Berichte über seinen Vater zu schreiben (vgl. SF 160).

Unter den drei Protagonisten des Zyklus findet sich letztlich niemand, der aus einem utopischen Verlangen heraus länger gegen die Verhältnisse im Jahre 3456 rebelliert. Zwar will Janno in *Der Haufen*, der zweiten Erzählung, sich nicht mehr den vorgegebenen Ergebnissen der Wahrhaft Wahren Wissenschaft unterordnen und weigert sich, zum vom Kameraden Anführer des Hauptstädtischen Kontrolltrupps veranlassten Institutsappell anzutreten; doch wird sein Protest bereits im Keim durch den Bewusstseinsprüfer erstickt, eine Sonde, die automatisch durch das Hirninnere eine Befriedungsmusik sprüht, „die den Willen freundlich, die Muskeln müde und das Denken völlig gradlinig stimmt“ (SF 62). Das möglicherweise vom vereinheitlichten kollektiven abweichende individuelle Gedächtnis gilt als potentiell gefährlich. Die angebliche Heilbehandlung, die man Janno zuteil werden lässt, wird mit einem Löschen aller Erinnerung zumindest des letzten Jahres begonnen (vgl. SF 64). Auch Pavlo hat in *Das Duell*, der fünften Erzählung, seinen Moment der Schönheit, wenn er in der Öffentlichkeit der Universität sein Nein zum Alleingültigkeitsanspruch der in Uniterr herrschenden Geschichtswissenschaft artikuliert. Doch fällt sein Protest umgehend in sich zusammen, wenn er einräumt, sein Nein habe sich gar nicht auf die Theorie der Wahrhaft Wahren Geschichte bezogen. Ausgelöst

---

von *Saiäns-Fiktschen* übt er demgegenüber eine Gesellschaftskritik, die ohne Zweifel die Unterschiede zwischen Faschismus und Realsozialismus verwischt (vgl. RICHTER 2001: 389).

durch diese Niederlage beginnt Pavlo zu trinken.<sup>13</sup> Die Unfähigkeit der Protagonisten zu anhaltendem Protest gegen die herrschenden Zustände formuliert eine Absage an den Zukunftsoptimismus der Aufklärung, in deren Folge die Utopie von einem räumlichen in ein zeitliches Koordinatensystem gewechselt war. Dies zeigt sich nicht zuletzt in einem von der Rezeption übersehenen Detail aus der ersten Erzählung. Dort verweist Janno in einem Gang auf ein dort hängendes, allerdings bereits zur Wand gedrehtes Porträt. Dieses zeigt, „des großen Aufklärers Christian Wolff optimistisches Lächeln“ (SF 16), wobei sich in einem 1975 verfassten Text die Namensähnlichkeit des fiktiven Philosophen mit der Schriftstellerin Christa Wolf aufdrängt, die auch nach dem Ende der DDR an der Utopie einer sozialistischen Gesellschaft festhalten sollte.

In Abwandlung eines von Lichtenberg entlehnten Aphorismus<sup>14</sup> meint Heiner Müller, der Autor sei klüger als die Allegorie, wohingegen die Metapher klüger als der Autor sei (vgl. EMMERICH 1996: 23f.). Hier, in *Die Ohnmacht*, erweist sich in einem bereits 15 Jahre vor dem Ende der DDR verfassten Text, dass die Allegorie – denn als Allegorie auf die DDR lässt sich die Darstellung Uniterrs durchaus verstehen – keineswegs dümmer als der Autor sein muss, der noch 1980 in einem Gespräch im Konjunktiv formulieren sollte, er hätte Angst, dass ihm die Haut der Heimat zum zweiten Mal abgezogen würde. Hier scheint es so, als hätte er schon 1975 diese Haut zum zweiten Mal verloren.

## 5 Heimat, Zeit, Gedächtnis

Bei Heimat handelt es sich um keinen wissenschaftlichen Begriff, sondern um ein Wort, das von Unschärfe und Mehrdeutigkeit geprägt ist. Allerdings drängen sich Raum, Zeit und Identität als Vokabeln auf, die sich durch die ver-

---

<sup>13</sup> Auch Jirro erlebt seinen Moment des Zweifels, als er im Austausch für 70 Wochen in Libroterr arbeitet. Dort hört er gegen Ende seines Aufenthalts über Lautsprecher, wie die beliebteste Schauspielerin seines Landes, eines der wenigen weiblichen Mitglieder des Obersten Befreiheitrates, folgenden Satz aus einem Wehspiel rezitiert: „KAMERAD UND SOLLTE ES JAHRE DAUERN WIR WERDEN SO LANG MIT DIR DISKUTIEREN BIS AUCH DU ÜBERZEUGT WORDEN BIST.“ (SF 90) Für einen Moment erscheint dieser Satz für Jirro als das Ärgste des in der *Straße der Perverstonen* – so der Titel der Erzählung – Erfahrenen. Doch im selben Moment ist es ihm, „als ob ein Auge ihn sähe und seine geheimsten Gedanken läse, und so schnell, wie er kann, rennt er in seine Wohnung und packt seine Sachen, und ist bereit“ (ebd.) zur Rückkehr nach Uniterr.

<sup>14</sup> Im Original heißt es bei Lichtenberg wie folgt: „Die Metapher ist weit klüger als ihr Verfasser und so sind es viele Dinge. Alles hat seine Tiefen. Wer Augen hat, der sieht (alles) in allem.“ (LICHTENBERG o. J.)

schiedensten Heimatkonstruktionen hindurchziehen (vgl. GEBHARD et al. 2007: 10). Im Sinne der Zeit würde die Rede von Heimat überhaupt erst unter den Bedingungen ihres – möglichen – Verlustes plausibel; um über Heimat zu schreiben, müsste sie daher bereits verloren sein (vgl. ebd.: 11). Wie gezeigt werden konnte, ist die DDR als politische Heimat für den Autor von *Saiäns-Fiktschen* bereits weitgehend verloren. Die zeitliche Distanz zu und die Reflexion über Heimat steht dabei in einem engen Verhältnis zum Gedächtnis, ob es sich nun um das individuelle, kollektive oder kulturelle Gedächtnis handelt.

Da die verschiedenen Erzählungen des Zyklus höchst unterschiedliche Themen ansprechen, sollen in diesem Kapitel drei Texte im Fokus stehen, die sich auf die eine oder andere Weise mit der Zeit bzw. dem Gedächtnis befassen. Es handelt sich mit *Die Ohnmacht*, *Das Duell* und *Pavlos Papierbuch* um die erste, fünfte und siebte Erzählung. Dabei ermöglichen die beiden ersten, mit Hilfe einer Art Zeitmaschine mal Blicke in die Zukunft, mal in die Vergangenheit zu werfen.

In *Die Ohnmacht* ermöglicht es der von Pavlo entwickelte Computer dem jeweiligen Betrachter, im Voraus zu sehen, was er selbst wenige Minuten später tun wird. Der Besucher des Labors, ein Logiker, der dies unbedingt experimentell erkunden möchte, ist überzeugt, dass es ihm gelingen wird, das Gegenteil des Geschauten zu tun. Während des Experiments erblickt er im Computer, wie er eine Straße entlangläuft um das Kind seiner Nachbarn zu retten,<sup>15</sup> das im nächsten Moment aus dem geöffneten Fenster in einem oberen Stockwerk eines Hochhauses fallen wird. Sobald er das gesehen hat, springt der Logiker auf und läuft auf die Straße, um das Kind zu retten, was ihm jedoch nicht gelingen wird, da genau das passieren wird, was er hat kommen sehen.

Für Eva Horn besteht der grundlegende Unterschied moderner zu antiken Zukunftsvorstellungen darin, dass erstere die Zukunft als einen Garten sich verzweigender Pfade sehen. Sie rechnen mit einer offenen, gestaltbaren Zukunft, die verändert, geplant und eben auch verhindert werden kann. Die Antike ging demgegenüber von einem Lebensfaden aus, der sich unerbittlich abspult und der nur er- bzw. verkannt werden kann (vgl. HORN 2014: 323). Damit rührt das antike Modell – siehe Ödipus – an ein grundsätzliches Paradox präventiven Handelns: dass nämlich die Versuche seiner Verhinderung selbst das Unglück

---

<sup>15</sup> Es ist keineswegs zufällig, dass die Nachbarn den Namen Biebl tragen. Konstantin Biebl (1898–1951) war ein tschechischer Lyriker, dessen Gedichte u. a. Franz Fühmann für das *Poesiealbum 117* ins Deutsche übertragen hatte. Man geht kaum fehl in der Annahme, dass Fühmann unter Anspielung auf den ‚Prager Fenstersturz‘ mit diesem Namen auf die Okkupation der ČSSR 1968 verweist.

herbeiführen können oder am Ende das größere Unglück sind (ebd. 322). Entsprechend beschreibt Janno die in Pavlos Zeitmaschinenexperiment wirkende angebliche Antikausalität wie folgt: „Späteres bestimmt Früheres – die Zukunft wirkt auf die Gegenwart“ (SF 27) bzw. die gesehene und im Gedächtnis bewahrte Zukunft bestimmt die Gegenwart.<sup>16</sup>

Doch warum kehrt Fühmann mit seiner Zeitmaschine, die keinerlei Eingriffe in das in der Zukunft Geschaute erlaubt, zu antiken Zukunftsvorstellungen zurück? Einmal mehr zeigt sich die Skepsis des Autors gegenüber auf der Aufklärung fußenden zukunfts-optimistischen teleologischen Geschichtsphilosophien wie der des marxistischen Historischen Materialismus im Gefolge Hegels. So sieht denn auch Janno in Pavlos Experiment Anti-Teleologie am Werke (vgl. SF 28). Alle Versuche, die schließliche Katastrophe des sozialistischen Uniterr zu verhindern, führen nur umso sicherer dazu, dass diese letztlich eintritt.<sup>17</sup> Hier erweist sich in der Tat die Allegorie als ebenso klug wie der Autor, zumindest zum Zeitpunkt der Abfassung von *Die Ohnmacht*. Auf keinen Fall handelt es sich bei *Saiäns-Fiktchen* um Warnliteratur,<sup>18</sup> ein in der Endphase der DDR bei der Literaturkritik des Landes beliebter Begriff, der auf Prävention und Verhinderung einer als möglich gesehenen Katastrophe zielt.

In *Das Duell* ermöglicht die Zeitmaschine demgegenüber eine Reise in die Vergangenheit. Die Erzählung zielt auf die Kritik der nicht nur in Uniterr herrschenden Geschichtsdoktrin. In einer Vorlesung zu Pavlos Studienzeit wird in einer sog. Okulardemonstration den Studierenden der Geschichtswissenschaft in Form eines Films ein Zweikampf zwischen dem Grafen Henri VII. von Traulec und seinem als Bastard unebenbürtigen Sohn Toul aus dem Jahre 1409 sichtbar gemacht. Ironischerweise bestätigt sich die Lehrmeinung der Wahrhaft Wahren Geschichtsschreibung, dass der als Schweinehirt tätige Sohn den adligen Vater besiegt, was die Soldschreiber der herrschenden Kaste totgeschwiegen hätten. Doch unter der Oberfläche der Bestätigung der offiziellen

---

16 Es kann daher nicht verwundern, dass Pavlos bahnbrechende Erfindung auf keine Gegenliebe bei der Institutsleitung stößt.

17 Die Rückkehr zu antiken Zukunftsvorstellungen ist nicht nur für den Laborbesucher, der sich dem Experiment unterzieht, ein Graus, sondern auch für die veröffentlichte DDR-Rezeption. So deutet Schiller den zum Scheitern verurteilten Versuch des Besuchers, das Kind der Biebls zu retten, gegen die Intention des Textes in sein Gegenteil um: „Ein Dritter aber [...] rennt, ein Kind zu retten, ohne dabei an Theorien zu denken, wie die Zurückgebliebenen [...]. Was tut's, daß er scheitert, nach der Voraussetzung der Erzählung scheitern muß?“ (SCHILLER 1983: 351)

18 Vgl. zur Warnliteratur den oben zitierten Brief Fühmanns an seine Lektorin Ingrid Prignitz sowie Fußnote 7.

Lehrmeinung zeigt sich „ein Bündel Wirrnis, als Häufung von Zufällen des Beachtens unwert, im Grunde genommen wissenschaftlich inexistent und für die Theorie ohne jede Bedeutung“ (SF 117). Ein Filmoperateur, der die auf Befehl von oben für die Studierenden längst abgebrochene Okulardemonstration hatte zuende sehen können, berichtet Pavlo vom Ausgang des Duells. Das Volk fängt den Grafen, steckt ihn in die Grube, in der zuvor der Schweinehirt gewesen, trägt diesen auf den Schultern im Triumph unter Lilienbannern, den Fahnen des Königs, im Triumphzug an der Tribüne vorbei. Der Operateur vermag diese Wirrnis nicht zu fassen, das völlige Abweichen von der Lehrmeinung, die lediglich oben und unten, richtig und falsch, schwarz und weiß kennt:

ob er, Pavlo, verstehe, daß ein Volk, sichtbarlich nicht unterdrückt, vielmehr lichten Tags in Waffen dahergehend, sich aus diesem Nicht-Unterdrücktsein erhebe, um das Banner des Königs zu entfalten, als ob dies ein Banner der Freiheit wäre: der Student der Geschichte müsse ihm das erklären. (SF 125)

Anstelle eines monokausalen Schwerefeldes tritt hier die Singularität eines historischen Ereignisses auf, um das herum ein Polygon errichtet wird oder vielmehr ein „Polyeder der Intelligibilität“, bei dem die Anzahl der Oberflächen nicht im Voraus definiert ist“ (FOUCAULT 2009: 253). Eben dies meint Fühmanns Erzähler, wenn er feststellt, in die Erwartungslosigkeit abstrakter Gewissheit sei das Unerwartete eingebrochen – „die Möglichkeit aller Möglichkeiten als Wirklichkeit des Anderen“ (SF 100).

Auch wenn die Einsicht in die Vielzahl der Möglichkeiten für Pavlo nur für kurze Zeit aufscheint, soll doch an die grundsätzliche Bedeutung der Rekonstitution des kulturellen Gedächtnisses für mögliches Widerstandspotenzial erinnert werden:

With the past suppressed and the present reduced to the empirica of daily life, dystopian subjects usually lose all recollection of the way things were before the new order, but by regaining language they also recover the ability to draw on the alternative truths of the past and ‘speak back’ to hegemonic power. (STOCK 2011: 42f.)

Geht es hier einerseits um die Kritik an der Ausrichtung eines komplexen, in sich widersprüchlichen historischen Geschehens auf monokausale Strukturen von Ursache und Wirkung im Schwerefeld einer vorgegebenen doktrinären Geschichtsinterpretation, andererseits alternativ um die Eröffnung einer Vielzahl von Möglichkeiten, so steht im Zentrum von *Pavlos Papierbuch* die Bedeutung der Weltliteratur als Teil des kulturellen Gedächtnisses. In dieser Erzählung bekommt Pavlo eher zufällig ein Papierbuch in die Hand. Nach zwei

Atomkriegen vor der Gründung Uniterrrs gibt es davon weltweit nur noch 82 347 Exemplare. Allerdings hatte Uniterrrs Regierung sämtliche noch in Privatbesitz befindlichen Bücher angeblich zur Registrierung eingezogen, wobei kaum eins seinen Besitzern zurückgegeben wurde (vgl. SF 162). Pavlos Buch, in dem dieser zu lesen beginnt, ist 1998 erschienen und trägt den Titel *In schwerer Zeit* (SF 165). Die erste Erzählung heißt *In der Strafkolonie*, wobei es alles andere als ein Zufall ist, dass Fühmann mit einem Text Kafkas beginnt, hatte er sich doch immer wieder für diesen Autor eingesetzt, der in der DDR lange als formalistisch und pessimistisch abgelehnt worden war. Erst 1965 und dann 1967 kamen – in geringer Auflage – erste Kafka-Bände in den DDR-Buchhandel. Am Ende seiner Lektüre wundert sich Pavlo, dass die Erzählung, anders als die Literaturdoktrin in der DDR lange Zeit vorschrieb, keinen auktorialen Erzähler aufweist, der den Lesenden erläutern würde, wie sie den Text zu verstehen hätten: „Wo wurde denn erklärt, wer gut und wer schlecht war, wer recht und wer unrecht hatte, wem man nacheifern sollte und wen entlarven; wo war ein Fazit, was war bewiesen, was richtiggestellt, was widerlegt?“ (SF 170) Die zweite Erzählung, *Die Marter der Hoffnung* stammt von Villiers de l’Isle-Adam (1838–1889). Sie handelt von einem jüdischen Gefangenen der Inquisition, dem kurz vor seiner Hinrichtung auf dem Scheiterhaufen die Flucht zu gelingen scheint, der sich aber plötzlich in der Umarmung seines Richters wiederfindet. Diese Erzählung ruft Assoziationen auf zur verführerischen und gefährlichen Potenz der Hoffnung auf die Möglichkeit einer Reform der DDR, an die so viele Autor/innen dort geglaubt hatten, was Volker Braun während der Wendezeit in seinem Gedicht *Das Eigentum* in der Zeile „Die Hoffnung lag im Weg wie eine Falle“ (BRAUN 1993: 52) kondensieren sollte.

Erneut in seiner Hoffnung auf ein glückliches Ende enttäuscht, wendet sich Pavlo mit *Der Nasenstüber* von einem angeblich anonymen Autor, tatsächlich aber Fühmann selbst, der dritten Erzählung zu. Deren Protagonist mit der Nummer 441 825 ist Häftling „in einem der Konzentrationslager des zwanzigsten Jahrhunderts“ (SF 176). Sonst gegenüber seinen Mitgefangenen privilegiert, erhält dieser seit dem 639. Hafttag jeden Morgen einen stets unblutigen Nasenstüber. 22 Tage später verliert er den Verstand und wird auf Befehl des Scharführers von einem Mithäftling mit der Hacke erschlagen. So zeigt die Erzählung durch die Aktualisierung des Speichers des kulturellen Gedächtnisses Analogien zwischen mittelalterlich inquisitorischen, faschistischen, stalinistischen und nicht zuletzt realsozialistischen Gesellschaften auf.<sup>19</sup>

---

<sup>19</sup> Während der Text bewusst den Ort offen lässt, an dem sich das Konzentrationslager befindet und somit durchaus den Gulag als Konzentrationslager mit einbezieht, muss die öffentliche

Unter dem Eindruck der Erzählung vom *Nasenstüber* entfährt Pavlo ein Satz, der das Gelesene von der Vergangenheit auf seine Gegenwart in Uniterr überträgt: „Unsern täglichen Schlag gebt uns heute –“ (SF 181). Vorwärts oder rückwärts wird eben sinnlos. Doch führt die kurzfristige Erkenntnis zu keinem widerständigen Handeln. Stattdessen – hier zeigt sich die Skepsis Fühmanns hinsichtlich einer Überschätzung der Wirkkraft literarischer Texte – greift Pavlo einmal mehr zur Flasche und trinkt.

Wo in *Saiäns-Fiktschen* in einer Anti-Teleologie die künftige Katastrophe unvermeidbar ist, wo Zukunft und Vergangenheit von der Gegenwart dominiert sind, aber auch umgekehrt die Zukunft auf die Gegenwart wirkt; wo die Komplexität der Geschichte wie auch die Weltliteratur als Teil des kulturellen Gedächtnisses im Sinne einer herrschenden Doktrin reduziert, unterdrückt und verfälscht werden; wo das abweichende individuelle Gedächtnis als gefährlich gelöscht werden muss; wo Widerstand im Keim erstickt wird; wo Hoffnung nur eine gefährliche Illusion darstellt; wo präventives Handeln zum Scheitern verurteilt ist und wo vorwärts und rückwärts sinnlos sind, da muss der Autor feststellen, dass ihm, was er einmal für seine politische Heimat gehalten hatte, unheimlich geworden ist.<sup>20</sup> So ermangelt er schließlich einer Heimat, nicht zuletzt einer „politischen und sozialen, die er im Staat seines Wirkens und in dessen Gesellschaft doch nicht so gewann, wie er einstmals glaubte“ (FÜHMANN 1983b: 506).

## 6 Was bleibt

Wie gezeigt werden konnte, legt Fühmann mit *Saiäns-Fiktschen* kein auf Prävention der drohenden Katastrophe ausgerichtetes dystopisches Zukunftsszenarium, keine Warnliteratur vor. Die Katastrophe scheint unvermeidbar und der Erzähler des Zyklus steht ihr ohnmächtig gegenüber. Doch letztlich geht es

---

Rezeption in der DDR Mehrdeutigkeit reduzieren und den Ort des Lagers historisch festlegen: „Nicht nur an dieser Stelle wird ein Quell der Ängste deutlich, die mit den ‚Saiäns-Fiktschen‘ gebannt werden sollen: Faschismus.“ (HIRDINA 1982: 909) Für Schiller wiederum handelt es sich schlicht um eine „Erzählung aus dem faschistischen Konzentrationslager“ (SCHILLER 1983: 355).

20 Freud verweist darauf, dass das Wort ‚unheimlich‘ nur scheinbar einen Gegensatz zu heimlich, heimisch, vertraut darstelle. Vielmehr entwickle ‚heimlich‘ im Sinne von ‚heimelig‘ seine Bedeutung nach einer Ambivalenz hin, bis es mit seinem Gegensatz ‚unheimlich‘ zusammenfalle. Dies Unheimliche sei, so Freud, „nichts Neues oder Fremdes, sondern etwas dem Seelenleben von alters her Vertrautes, das ihm nur durch den Prozess der Verdrängung entfremdet worden ist“ (FREUD 1955: 254).

Fühmann um mehr als kaum verhohlene Kritik an den Zuständen in der DDR. Er zielt auf die Logik zweier Machtblöcke, die einander in einem dualen Weltbild unversöhnlich in schroffem Gegensatz gegenüberstehen. In seiner Rede von 1981 bei der Berliner Begegnung zur Friedensförderung kritisiert er beide Blöcke dahingehend,

daß sie sich als einzig denkbare Modell einer künftigen Menschheit betrachten. Das ungebrochene Tradieren einer Ausschließlichkeitshaltung, die den Weg zur Konstituierung der Menschheit letztlich im Untergang des Anderen sieht, statt die Zukunft als Synthese zweier Widerspruchspole, also als ein Neues zu fassen [...]. (FÜHMANN 1983a: 511)

Wie *Saiäns-Fiktschen* andeutet, ist das Erstarren in absoluten Gegensätzen höchst unproduktiv; diese bilden Schlusspunkte „im Bereich gestockter Widersprüche“. So kann sich der Besucher in *Die Ohnmacht* bestenfalls vorstellen, er würde stets das Gegenteil von dem tun, was ihm der Computer über seine nächste Zukunft enthüllt hätte: „Ich werde laut sagen, was ich gesehn hab, und dann werd ich davon das Gegenteil tun, in unserm Fall also im Zimmer umhergehn; doch gesetzt, ich hätte mich gehen sehen, so werde ich ruhig sitzen bleiben.“ (SF 16) Trotz aller Unterschiede ähneln sich die beiden Blöcke Uniterr und Libroterr nicht nur in ihrem jeweiligen Ausschließlichkeitsanspruch. In *Das Denkmal* führt der Bau einer letztlich völlig Unbrauchbares produzierenden Fabrik in Libroterr dem Diplomneutrinologen Jirro aus Uniterr zuallererst die Wesensstruktur der eigenen Gesellschaft vor Augen. Aus dieser Erkenntnis ergibt sich der folgende Eintrag in Jirros Tagebuch: „Wenn es ein Denkmal für Uniterr gäbe, so müßte es die Bergfabrik des Moritz Cornelius Asher sein.“ (SF 67)<sup>21</sup>

Angesichts der ungebrochenen Tradition einer Ausschließlichkeitshaltung, die den Weg zur Konstituierung der Menschheit einzig und allein im Untergang des Anderen sieht, macht sich Fühmann – und hier findet sich dann doch ein utopisches Moment inmitten aller Dystopie – vorsichtig auf die Suche nach dem Anderen, dem in beiden Machtblöcken so verpönten Dritten.<sup>22</sup> So erfährt

---

21 Die Fabrik, die am Material des Quellwassers den Triumph der Unterwerfung der wirren und widerspenstigen Natur unter den Gestaltungswillen der menschlichen Logik feiern soll, produziert letztlich eine graue, schleimige, stinkende Brühe – ein erster Ansatz zu einem hier nicht weiter verfolgten ökokritischen Denken.

22 In *Vor Feuerschlünden* erinnert sich Fühmann an Prof. Nikolai Janzen, den Philosophielehrer auf der sowjetischen Antifaschule. Dieser hatte betont, dass alles Andere zum Sozialismus stalinistischer Prägung immer nur jenes Alte, die Ideologie des Nationalsozialismus, sein konnte. Unaufgefordert, als lese er die Gedanken seiner Schüler, hatte Janzen diesen „mit dem Ernst eines Glaubenswahren“ zugerufen: „Tertium non datur! Es gibt kein Drittes und kann es nicht geben!“ (FÜHMANN 1984: 46, 47)

Pavlo in *Das Duell* für einen Moment im „Gefüge des wirklichen Nur-Einen die Möglichkeit von Möglichkeiten als Möglichkeit eines Anderen“ (SF 98). In *Pavlos Papierbuch* trifft diesen wie ein schwarzer Blitz die Erkenntnis, dass es ein Drittes gebe (vgl. SF 168). Nur an einer Stelle, und das auch noch in Klammern, wird darauf verwiesen, dass neben Uniterr und Libroterr mit Andorra noch ein dritter Staat besteht,<sup>23</sup> wobei Andorra nicht auf den real existierenden Staat gleichen Namens, sondern eher auf die Ähnlichkeit im Wortklang mit dem ‚Anderen‘ verweist. Bemerkenswert ist dabei, dass Fühmann die Koordinaten der Utopie in einer Umkehrung der Bewegung seit der Aufklärung vom Temporalen erneut in das Räumliche verschiebt, was ein weiteres Mal die Zweifel des Autors an einem teleologischen Geschichtsbild und damit den Realisierungsmöglichkeiten dieser Utopie unterstreicht.<sup>24</sup>

Die Suche nach dem Anderen, nach einem Dritten ist es schließlich, was *Saiäns-Fiktschen* noch über 30 Jahre nach dem Ende der DDR seine Aktualität zukommen lässt; in einer Zeit, wo auch nach dem Untergang des von der Sowjetunion dominierten planwirtschaftlichen Blocks stets aufs Neue einander entgegengesetzte duale Welten mit ihren jeweiligen Ausschließungsmechanismen hervorgebracht werden, was nicht zuletzt auch für den innerdeutschen Dialog seit der Wende bis zum heutigen Tag gilt. Und schließlich befindet sich auch das vereinigte Deutschland zu Beginn der 2020er Jahre erneut bzw. nach wie vor „im Bereich gestockter Widersprüche, wo Stagnation als Triebkraft auftritt“ (SF 7).<sup>25</sup>

### Literaturverzeichnis:

BONNER, Withold (2012): „Mein Problem ist das Kontinuum“: Heimat als dynamischer Gedächtnisraum im Werk Franz Fühmanns. In: *Heimat. At the Intersection of Memory and Space*. Hrsg. v. Friederike Eigler u. Jens Kugele. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 140–157.

<sup>23</sup> Es gilt nicht nur für den Uniterr-Geschichtsprofessor in *Das Duell*, dass dieser den dritten Staat wie stets außer Acht lässt; dasselbe lässt sich für die DDR-Rezeption bei Hirdina und Schiller konstatieren.

<sup>24</sup> Die begrenzte Hoffnung des Autors mag sich auch in der begrenzten Ausdehnung des realen Staates Andorra spiegeln.

<sup>25</sup> Bereits 1988 kommt Wittstock zu dem Schluss, Fühmann skizziere in *Saiäns-Fiktschen*, lange bevor die Debatte über Vernunftkritik zu einer intellektuellen Mode wurde, eine Endzeit, „in der ein steril gewordener Rationalismus jede Auseinandersetzung erstickt und also die notwendigen gesellschaftlichen Entwicklungen unmöglich macht“ (WITTSTOCK 1988: 89).

- BRAUN, Peter/ STRAUB, Martin (Hgg.) (2016): *Ins Innere. Annäherungen an Franz Fühmann*. Göttingen: Wallstein.
- BRAUN, Volker (1993): *Texte in zeitlicher Folge*. Bd. 10. *Wie es gekommen ist*. Halle: Mitteldeutscher Verlag.
- EBERT, Jens (2003): Saiäns-Fiktschen statt Science-fiction: Franz Fühmann. In: *Utopie, Antiutopie und Science Fiction im deutschsprachigen Roman des 20. Jahrhunderts*. Hrsg. v. Hans Esselborn. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 150–156.
- EMMERICH, Wolfgang (1996): *Kleine Literaturgeschichte der DDR*. Erweiterte Neuausgabe. Leipzig: Gustav Kiepenheuer Verlag.
- ENDLER, Adolf (2014): „... und wieso nur'n ‚Büchlein‘?“ In: Franz Fühmann. *Text + Kritik* 202–203/2014, S. 119–120.
- FERNS, Christopher S. (1999): *Narrating Utopia: Ideology, Gender, Form in Utopian Literature*. Liverpool: Liverpool University Press.
- FOUCAULT, Michel (2009): Diskussion vom 20. Mai 1978. In: Ders.: *Geometrie des Verfahrens. Schriften zur Methode*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 248–265.
- FREUD, Sigmund (1947/1955): *Das Unheimliche*. In: Ders.: *Gesammelte Werke* 12. London: Imago, S. 227–268.
- FÜHMANN, Franz (1979): *Zweiundzwanzig Tage oder Die Hälfte des Lebens*. In: Ders.: *Das Judenauto. Kabelkran und Blauer Peter. Zweiundzwanzig Tage oder Die Hälfte des Lebens*. Rostock: Hinstorff, S. 281–506.
- FÜHMANN, Franz (1981): *Saiäns-Fiktschen. Erzählungen*. Rostock: Hinstorff.
- FÜHMANN, Franz (1983a): *Miteinander reden. Gespräch mit Margarete Hannsmann*. In: Ders.: *Essays, Gespräche, Aufsätze 1964–1981*. Rostock: Hinstorff, S. 429–457.
- FÜHMANN, Franz (1983b): *150 Jahre Hinstorff*. In: Ders.: *Essays, Gespräche, Aufsätze 1964–1981*. Rostock: Hinstorff, S. 494–509.
- FÜHMANN, Franz (1983c): *Rede bei der Berliner Begegnung zur Friedensförderung 1981*. In: Ders.: *Essays, Gespräche, Aufsätze 1964–1981*. Rostock: Hinstorff, S. 510–513.
- FÜHMANN, Franz (1983d): *Franz Fühmann im Gespräch mit Wilfried F. Schoeller*. In: Ders.: *Den Katzenartigen wollen wir verbrennen. Ein Lesebuch*. Hrsg. v. Hans-Jürgen Schmitt. Frankfurt/M., Olten, Wien: Büchergilde Gutenberg, S. 349–384.
- FÜHMANN, Franz (1993): *Auszug aus dem Testament [1983]*. In: Ders.: *Im Berg. Texte aus dem Nachlaß*. Hrsg. v. Ingrid Prignitz. Rostock: Hinstorff, S. 307.
- FÜHMANN, Franz (2005): *Das Ruppiner Tagebuch. Auf den Spuren Theodor Fontanes*. Rostock: Hinstorff.
- GEBHARD, Gunther/ GEISLER, Oliver/ SCHRÖTER, Steffen (2007): *Heimatdenken: Konjunkturen und Konturen. Statt einer Einleitung*. In: *Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts*. Hrsg. v. Gunther Gebhard, Oliver Geisler u. Steffen Schröter. Bielefeld: Transcript, S. 9–56.
- HIRDINA, Karin (1982): *Parodien ohne Komik. Franz Fühmann: „SAIÄNS-FIKTSCHEN“*, Hinstorff Verlag, Rostock 1981. In: *Sinn und Form* 4/1982, S. 907–910.
- HORN, Eva (2014): *Zukunft als Katastrophe*. Frankfurt/M.: Fischer.

- KRÄTZER, Jürgen (2014): „... das Stocken des Widerspruchs treibt Monstren heraus“. In: Franz Fühmann. Text + Kritik 202–203/2014, S. 14–35.
- KRÜGER, Brigitte (Hg.) (2003): Dichter sein heißt aufs Ganze aus sein. Zugänge zu Poetologie und Werk Franz Fühmanns. Frankfurt/M.: Peter Lang.
- KRÜGER, Brigitte/ BIRCKEN, Margrid/ JOHN, Helmut (Hgg.) (1998): Jeder hat seinen Fühmann. Zugänge zu Poetologie und Werk Franz Fühmanns. Frankfurt/M.: Peter Lang.
- RICHTER, Hans (2001): Franz Fühmann. Ein deutsches Dichterleben. Biographie. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag.
- SCHILLER, Dieter (1983): Franz Fühmann: Saiäns-Fiktschen. Endzeit-Geschichten. In: Weimarer Beiträge 2/1983, S. 350–355.
- SHDANOW, Andrei A. (1969): Rede auf dem I. Unionskongreß der Sowjetschriftsteller (1934). In: Marxismus und Literatur. Eine Dokumentation in drei Bänden. Band 1. Hrsg. v. Fritz J. Raddatz. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 347–353.
- TATE, Dennis (1995): Franz Fühmann. Innovation and Authenticity. A study of his prose-writing. Amsterdam, Atlanta, GA: Rodopi.
- WITTSTOCK, Uwe (1988): Franz Fühmann. München: Beck.

### **Onlinequellen**

- LICHTENBERG, Georg Christoph (o. J.): Aphorismen (Sudelbücher). Projekt Gutenberg-De. URL: <http://projekt-gutenberg.org/lichtenb/aphorism/chap006.html> [15.03.2022].
- STOCK, Adam (2011): Mid Twentieth-Century Dystopian Fiction and Political Thought. Durham theses, Durham University. URL: <http://etheses.dur.ac.uk/3465/> [14.01.2022].